



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rüstow, W.: Die Ereignisse in Mittelitalien seit dem Frieden von  
Villafranca. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nen. Wie ist aber die Elisabeth, die wir hier sehen, von der verschieden, die uns Prof. Ranke malt!

Wir müssen hier abbrechen. Der Leser wird wahrscheinlich glauben, daß wir Professor R. großer Parteilichkeit beschuldigen. Wir thun das nicht. Wir glauben überhaupt nicht so leicht an Parteilichkeit der Historiker. Wer eine Wahrheit gefunden hat, in welcher Wissenschaft es auch sei, hat eine solche Freude daran, daß es mehr als menschliche Selbstüberwindung wäre, wenn er sie wieder zerstörte. Was Parteilichkeit genannt wird, ist gewöhnlich unvollkommenes Wissen. Seine frühern Studien befähigten den Verfasser mit wenig frischer Mühe eine interessante und höchst lehrreiche historische Skizze über die Verhältnisse Englands zu den kontinentalen Staaten zu schreiben. Statt dessen hat er eine englische Geschichte verfaßt, wozu er erst nach langjährigen, sehr ernstern Studien befähigt sein würde.

„En luy et en tous autres princes, que j'ay connu et servy, ay connu du bien et du mal: car ils sont hommes comme nous.“ Das schrieb Commines von seinen Prinzen, eben weil er sie gekannt und weil er ihnen gedient hatte. Prof. R. hat aus den Tudors kolossalere Gestalten als Menschen gemacht, weil er sie nicht gekannt und weil er ihnen nicht gedient hat.

G. Bergenroth.

## Die Ereignisse in Mittelitalien seit dem Frieden von Villafranca.

2.

Mittelitalien, nach dem Frieden von Villafranca sich vorläufig mindestens äußerlich selbst überlassen und ungewiß, ob es nicht seine zufällig, ohne großes Zuthun seinerseits errungene Unabhängigkeit bald würde mit Waffengewalt zu vertheidigen haben, fühlte vor allen Dingen das Bedürfnis einer militärischen Einigung. Von woher sollte der Angriff kommen, wenn die Mittelitaliener ihn nicht selbst begannen? Die Ueberzeugung schien sich immer fester zu stellen, daß Napoleon keine bewaffnete Intervention unternehmen werde, um die Fürsten zurückzuführen, die vor ihm selbst geflohen waren, und die Italiener zu entwaffnen, die sich eben auf seinen Ruf gewaffnet hatten;

ja es schien auch ausgemacht, daß er vorläufig nicht den Papst unterstützen werde. Nach der Schlacht von Solferino hatte er einen Brief an seinen Gesandten zu Rom Herzog von Grammont geschrieben, in welchem er ihn aufforderte, die Bewohner des Kirchenstaats über seine Ansichten und Absichten zu unterrichten. Dem Kaiser, so sollte den Römern gesagt werden, liege die Unabhängigkeit Italiens, aber nicht minder die Souveränität des Papstes am Herzen, er werde für jetzt nichts gegen die Romagna thun, die sich der Herrschaft des Papstes entzogen hätte. Ueberschritte indessen die Insurrection die Apenninen, so müßte die französische Occupationsdivision sich ihr entgegenstellen. Die Bewohner der Legationen mögen bedenken, daß Napoleon nicht ganz allein aus Italien eine Nation zu machen vermöge; daß Europa darüber einig sein müsse, wenn die Sache Bestand haben solle, daß aber die Bevölkerung der Legationen bei einem Congresse auf die wärmste Fürsprache Napoleons rechnen könne. — In ganz ähnlicher Weise äußerte er sich auch später nach dem Abschlusse des Präliminarfriedens von Villafranca.

Wenn Napoleon nicht einschritt, so durfte es jetzt auch Oestreich nicht. Es war gebunden mindestens so lange bis die Friedensverhandlungen, welche am 9. August zwischen Frankreich und Oestreich und dann mit Piemont zu Zürich eröffnet waren, zu einem Abschlusse gediehen. Nicht gesagt aber war damit, daß die aus den Herzogthümern vertriebenen Fürsten nichts unternehmen dürften, um auf eigne Faust sich wieder in den Besitz der verlorenen Herrschaften zu setzen, vielleicht unterstützt von dem König von Neapel. Augenscheinlich konnte diese Fürsten nur die entschiedene Furcht vor Napoleon, wenn nicht der Mangel an Mitteln, von einem bewaffneten Einschreiten zurückhalten. Aber, wenn sich alsbald nach dem Frieden von Villafranca und nach der Abberufung der sardinischen Commissare in den vier Ländern der Wille des Volkes mit der größten Entschiedenheit gegen die Rückführung der Fürsten — also in einem den Stipulationen des Friedens von Villafranca ganz entgegengesetzten Sinne — dann noch mehr für den Anschluß an Piemont aussprach; wenn alles irgend Mögliche geschah, um während der Verhandlungen der drei Mächte Frankreich, Oestreich und Piemont diesen Anschluß zu einer vollendeten Thatsache zu machen; wenn Napoleon nicht dagegen einschritt oder dieses Gebahren nicht zu hindern vermochte: fiel dann nicht für den Papst und die vertriebenen Fürsten aller Grund weg, länger abzuwarten? und verlor nicht Napoleon das Recht, den Papst und die vertriebenen Fürsten jetzt schon an der Wiedereroberung der verlorenen Länder zu hindern? Oestreich sendete alsbald den Fürsten Richard Metternich nach Paris, um bei Napoleon auf strenge Einhaltung der Bedingungen des Friedens von Villafranca zu dringen, ihn zu vermögen, daß er dem Borgreifen in den mittelitalienischen Ländern Einhalt thue. Napoleon selbst mußte dies wünschen, aber aus andern

Gründen als Oestreich, und dann konnte er nach der Stellung, die er während des Krieges zu den insurgirten Landschaften eingenommen hatte, denselben nicht zu starke Zumuthungen machen. Oestreich hatte den Frieden von Villafranca mit dem Kaiser Napoleon zum Theil deshalb so eilig abgeschlossen, weil es dem ihm verhaßten europäischen Congreß aus dem Wege gehen wollte. Napoleon hatte auch dem Kaiser Franz Joseph diese Vermeidung des Congresses in seiner Unterredung zu Villafranca nicht bloß als Möglichkeit, sondern als etwas Ausgemachtes vorgeschlagen. Aber er selbst hatte die Idee eines europäischen Congresses, welcher, indem er über Italiens Neugestaltung bestimmte, zugleich einen Strich durch das Staatsrecht Europa machen sollte, niemals aufgegeben. Er rechnete darauf, daß die Schwierigkeiten, welche sich bei den Zürcher Conferenzen herausstellen würden, Oestreich zwingen müßten, auf den Congreß einzugehen, und er wußte, daß nach dem Frieden von Villafranca Oestreich ganz gewiß viel isolirter, folglich viel schwächer da stand, als vorher. Sollte ein Congreß endlich das Loos Italiens entscheiden, so war das Vorgehen der Italiener in einer bestimmten Richtung auch für Napoleon nicht wünschenswerth. Graf Reizet, der im August an den Hof von Turin und dann in die Herzogthümer gesendet ward und erst am 12. September aus Italien nach Paris zurückkehrte, hatte insbesondere den Auftrag, diesem Vorgehen der Italiener vorzubeugen. Dasselbe mußte Napoleon noch unangenehmer sein, da ihm gar nichts daran lag, daß auch Toscana und die Romagna Piemont einverleibt würden, und da er insbesondere darauf rechnete, Toscana für seinen Vetter zu erbeuten und dem Prinzen von Canino als künftigen Papst den Kirchenstaat unberührt zu erhalten. Die Sendung des Grafen Paniatowski nach Toscana, „um dort die öffentliche Meinung zu sondiren“, ward mit diesen Ansichten in Verbindung gebracht. Er sollte den Auftrag gehabt haben, möglichst andere Wünsche der Toscaner als die von der Repräsentantenversammlung ausgesprochenen herauszufinden, und die Toscaner warfen ihm vor, daß er sich zu diesem Behufe mit dem gemeinsten Pöbel von Florenz in die intimste Verbindung gesetzt habe. Endlich konnte Napoleon nicht mit der Entschiedenheit gegen die vier Länder auftreten, wie Oestreich es wünschte. Er konnte unmöglich von deren Bevölkerung, welche er während des Krieges selbst zu den Waffen gerufen hatte, verlangen, daß sie die Waffen niederlegten; er konnte ihnen, nachdem er sie selbst aufgefordert hatte, ihre Wünsche auszusprechen, nicht verbieten, dies zu thun; er konnte ihnen nicht rathen, den Status quo aufrecht zu erhalten, welcher nach Abberufung der sardinischen Commissare die absolute Anarchie gewesen wäre. Oestreich konnte allerdings nichts sehnlicher als diese wünschen; Napoleon, wenn auch er sie wünschte, konnte wenigstens das Mittel nicht anwenden, welches allein zu ihr führte. Die Führer in den mittellitalienischen Ländern, im Ganzen in

vollem Einverständniß mit dem piemontesischen Ministerium, waren entschlossen, alle Rathschläge, welche ihnen von Napoleon ertheilt werden möchten, höflich und dankbar anzunehmen, aber nicht zu befolgen, im Uebrigen vollendete Thatsachen in ihrem Sinne zu machen, soviel Leute als irgend möglich in den Ländern für die Insurrection zu compromittiren und sich am allerwenigsten der Gefahr auszusetzen, daß die päpstlichen Truppen und die Truppen der Herzöge sie wehrlos überfielen. Dem heiligen Vater war die Schmälerung seiner Gewalt und seiner Einkünfte durch den Abfall der Romagna unzweifelhaft sehr verdrießlich. Wie bereits erwähnt, hatte der Papst schon im Juni die Führer der Insurrection in der Romagna in den kirchlichen Berruf erklärt. Am 15. Juli erließ er eine Bekanntmachung an die Bischöfe: die Gebete um Frieden seien jetzt erhört; es solle Gott gedankt werden für den Frieden, aber noch sei es nicht Zeit mit Beten aufzuhören, noch herrsche in den Legationen die Umsturzpartei und sei hinwegzubeten. Mit Vertrauen aber sehe der heilige Vater dem entgegen, was aus diesem Frieden entspringen werde, was immer es sein möge. Nun schien er sich freilich mit dem bloßen Beten nicht begnügen zu wollen. Die Schlüsselsoldaten wurden im August, soweit die Kräfte reichen wollten, vermehrt. Einige Gelegenheit dazu gab die Meuterei der neapolitanischen Schweizerregimenter am 7. Juli, welche deren vollständige Auflösung wenigstens vorläufig zur Folge hatte. Der Papst ließ von den heimziehenden Schweizern schon unterwegs Viele anwerben; andere, die wirklich in ihre Heimat zurückkehrten und sich dort vielleicht über die Aufnahme, welche sie erwartet haben möchten, getäuscht sahen, stoben in Kurzem wieder in alle Weltgegenden, um fremde Dienste zu nehmen, auseinander. Auch der heilige Vater erhielt sein Contingent davon. Viel helfen wollte das nicht. Man behauptete, daß die neuen Anwerbungen etwa hinreichten, den Abgang durch Desertion nach der Romagna und Toscana zu decken. Strafen und Belohnungen wurden dagegen vergebens angewendet, die ersteren natürlich in größerem Umfange als die letzteren. Für den schmählichen Sieg von Perugia erhielten hundert Schweizer Soldaten silberne Medaillen mit einem „Benemerito“ darauf. Viel mehr an Prügeln aber erhielten diejenigen, welche auf Desertionsgelüsten ertappt waren. Und mit demselben geistlichen und geistigen Zuchtmittel bedrohte General Kalbermatten zu Ancona schon Ende Juli auch die Civilpersonen, welche zur Desertion verleiteten oder dabei behülflich wären. Es fehlt nicht an Exempeln der Anwendung dieses Mittels. Dagegen wurden allen Deserturen aus den Reihen der Romagnolen die sämmtlichen Belohnungen des Himmels für ihre verdienstvolle That in Aussicht gestellt. Die Soldzahlung in der päpstlichen Armee erfolgte um so weniger regelmäßig, als durch den Abfall der Romagna, des treibsamsten und wohlhabendsten Theiles des Kirchenstaates, dem heiligen Vater viele Hilfsquellen verloren gingen.

Das Ausbleiben des Soldes hatte dann nicht selten Unruhe und Meuterei in einzelnen Garnisonen zur Folge. Von einer eigentlichen Vermehrung der päpstlichen Streitkräfte war so nicht die Rede; der Stand derselben schwankte hin und her und nahm trotz aller Mittel, die angewendet wurden, eher ab als zu. Mitte Septembers ging ein Bruder des Generals Kalbermatteu über Triest nach Wien, um in Oestreich zu werben d. h. eben entlassene Soldaten, die nichts Besseres zu thun hatten, für den Papst mit Beschlag zu belegen und für dieses Geschäft die Hilfe der österreichischen Regierung in Anspruch zu nehmen. Man weiß, daß Oestreich diese Unterstützung gewährte, daß Abtheilungen in Oestreich geworbener Soldaten fortwährend von Triest nach Ancona herüber geschafft wurden und dieß sogar Piemont die Veranlassung gab, bei den Mächten gegen diese geheime Unterstützung des Papstes Protest einzulegen. Im Laufe der Zeit, im October, schwang sich der Papst sogar zu einer beträchtlichen Erhöhung des Handgeldes auf. Das gewöhnliche Handgeld von 20 Scudi (ein Scudo 1 Thaler 13 Sgl.) ward auf 24 Scudi bei Verpflichtung zu vierjähriger Dienstzeit, auf 36 Scudi bei Verpflichtung zu sechsjähriger Dienstzeit erhöht. Außerdem sollte der Werber für jeden angeworbenen Recruten zwei Scudi erhalten. Die Sehnsucht des Papstes, seine Armee auf einen achtunggebietenden Stand zu bringen, wuchs in dem Maaße, als die Romagnolen auf dem von ihnen betretenen Wege fortschritten. Wenn der Papst nichts gegen sie unternahm, lag dies vielleicht ebensosehr an den mangelnden Kräften, als an den Verboten des Kaisers Napoleon. Ueber letztere hätte er sich am Ende, vertrauend auf die Macht des Clerus, wohl hinweggesetzt, wenn er einen militärischen Erfolg mit einiger Sicherheit hätte voraussehen können. Ursprünglich erwartete man den Angriff des Papstes auf die Romagna gegen Ende August. Zu dieser Zeit wurden die bei Pesaro concentrirten, für das freie Feld verfügbaren päpstlichen Truppen auf 10000 Mann mit 12 Geschützen veranschlagt. Mitte September sank die Schätzung schon auf 8000 Mann herab. Dagegen wurden nun alsbald die Mittel der Herzöge, welche sich mit denen des Papstes verbinden konnten, und diejenigen Neapels in Betracht gezogen. Der Herzog von Modena hatte einige Tausend Mann seiner Armee mit sich auf österreichisches Gebiet geführt, als er sein Land räumte; mit Hilfe der Geldmittel, die er gleichfalls mitgenommen, warb er dazu in Oestreich. Das Gleiche that der Großherzog von Toscana. Anfangs October wollte man berechnen, daß der letztere 5000 Mann, der Herzog von Modena 10000 Mann zusammen habe. Dies waren aber wol eher die Zahlen, welche man zusammenzubringen wünschte, als die, welche man zusammengebracht hatte. Die Anzahl der nationalmodenesischen Truppen des Herzogs schmolz durch Desertion von Tage zu Tage zusammen. In kurzer Zeit waren ihrer nicht mehr als 2000 beisammen. Nur die estensischen Officiere harrten größ-

tentheils bei Franz dem Fünften aus und erklärten in Adressen, die ungemeine Aehnlichkeit in Stil und Inhalt mit demjenigen hatten, was man in dieser Art 1848 in Deutschland sah, ihre unbeschreibliche Loyalität und ihre unbeschreibliche Neigung, bald einmal mit den „Rothen“ in Modena anbinden zu können.

In Neapel war während des Krieges, am 23. Mai, der König Ferdinand verblichen und sein Sohn Franz der Zweite ihm auf dem Thron gefolgt. Die hoffnungsvollen Leute, welche in jedem Kronprinzen einen Heiland sehen, schwärmten natürlich auch für das Paradies, das der Königssohn hier bringen sollte. Ihre Schwärmerei nahm indeß sehr bald ein Ende. Sobald Franz der Zweite sich etwas orientirt hatte, traf er auch Anstalten zur Unterstützung des heiligen Vaters. Die neapolitanische Armee wird auf dem Kriegsfuß gewöhnlich zu 100000 Mann, auf dem Friedensfuß etwa halb so stark angeschlagen, und bringt man nur dies Zahlenverhältniß in Anschlag, so könnte sie ein ganz ansehnliches Gewicht in die Wagsschale werfen. Indessen abgesehen davon, daß der Kriegsfuß bei den mancherlei herrschenden Mißbräuchen nur schwer erreicht wird und daß bei dem neapolitanischen Regierungssystem stets bedeutende Kräfte erforderlich sind, um die Ruhe im Innern zu erhalten, besonders auf der Insel Sicilien und in Calabrien, gelten auch die Neapolitaner mit gutem Rechte für ziemlich miserable Soldaten. Die Hauptstütze der Regierung waren immer die sogenannten Schweizer oder Fremden, 4 Regimenter Infanterie, 1 Bataillon Jäger und eine Batterie, etwas über 10000 Mann stark. Diese Kerntuppen kamen nun in Folge der Meuterei vom 7. Juli zunächst in Abgang. Allerdings traf die neapolitanische Regierung sofort, schon im September Anstalten, dieselben durch neue Organisationen zu ersetzen. Sie gab Befehl zur Errichtung von zwei neuen einheimischen Regimentern zu 12 Compagnien Gensdarmarie und versuchte auch neue Fremdenregimenter oder Bataillone zu bilden. Die einheimischen Truppen indessen konnten keinen Ersatz für die Fremden bieten und alle diese neuen Organisationen insgesammt konnten fürs erste nicht den Werth der vernichteten alten erlangen. Man rechnet sicherlich hoch, wenn man die Truppen, welche Neapel zur Unterstützung des Papstes an die Grenze stellen könnte, auf 30,000 Mann anschlägt. Bald nach dem Frieden von Villafranca und nachdem die Angelegenheit der Schweizer einigermaßen geordnet war, hatte der König von Neapel eine Aufstellung an der Nordgrenze angeordnet. Allmählig wurde dieses Observationscorps verstärkt, und Ende September schlug man es auf 15,000 Mann an. Es erhielt nun den Namen „Armee der Abruzzen“ und als seine nächste Bestimmung bezeichnete man, daß es, sobald die Päpstlichen von Pesaro und Perugia aus in die Romagna eindringen würden, in die Marken als Reserve einrücken werde, um dort die Ruhe zu erhalten. Anfangs October

stand diese Armee mit ihrer Avantgarde — unter General Pinelli — dicht an der Grenze des Kirchenstaates am Tronto gegen Ascoli hin, während ihre Arrieregarde sich in der Gegend des Garigliano bei St. Germano befand. Es ward um diese Zeit beschlossen, die „Armee der Abruzzen“ auf 30,000 Mann zu verstärken; wahrscheinlich in Folge der Ermordung Anvitis zu Parma, von welcher wir später ausführlicher sprechen werden, und der Hoffnung, welche dadurch bei den italienischen Fürsten angeregt ward, daß Napoleon ein Einschreiten in Mittelitalien, wenn er sich auch nicht selbst daran betheiligen würde, gestatten möchte. Bei der verhältnismäßigen Schwäche und der eigenthümlichen Lage der italienischen contrerevolutionären Verbündeten, Papst, vertriebene Herzöge und Neapel, bei ihrer Erbitterung gegen Alles, was in Nord- und Mittelitalien sich begab, und gegen Napoleon, den sie doch wieder fürchteten, konnte man mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, daß sie keinen festen Plan verfolgen, nicht mit Entschiedenheit auf ein festes Ziel losgehen würden, daß sich Schwanken in ihren Maßregeln zeigen, daß sie bei jedem auch dem unbedeutendsten neuen Ereigniß, von Furcht oder Hoffnung bewegt, zu den verschiedenartigsten und widersprechendsten Entschlüssen hingezogen werden würden. Das sicherste Ziel und die geringste Furcht hatte die päpstliche Regierung. Einerseits hatte sie noch den Fuß auf eignem Boden, wie die vertriebenen Herzöge nicht, deren Mitwirkung sie allein die Basis geben konnte; andererseits hatte sie ein Terrain verloren, zu dessen Wiedereroberung ihr auch von Napoleons Standpunkt aus nicht wohl das Recht abgestritten werden konnte, drittens baute sie auf die Macht und Arbeit des katholischen Clerus in der ganzen Welt und dachte kaum an die Gefahr, daß irgend eine Macht den Vorschlag wagen würde, ihr die Romagna abzunehmen.

Als Ende August der Plan zur directen Wiedereroberung der Romagna vorläufig aufgegeben oder aufgeschoben ward, sprach sich bei der päpstlichen Regierung unverkennbar der Wunsch aus, die Romagnolen, die Mittelitaliener überhaupt möchten ihrerseits zum Angriffe auf das noch päpstliche Gebiet des Kirchenstaates schreiten und dadurch Anlaß und Vorwand zur Mitwirkung Neapels auf päpstlicher Seite geben, und es fehlte von päpstlicher Seite nicht an Neckereien, die etwas der Art herbeiführen sollten. Irrten wir nicht, so war auch die Errichtung der sogenannten Guardia villica oder Ausiliari der gleichen Absicht nicht fremd. Es war dies eine Art Bauernbewaffnung, welche theils vom Clerus, theils von den Ortschaften gegen ihnen dafür gewährte Gemeindeprivilegien unterhalten wurde und ganz und gar unter der Leitung der Priester stand; es ward darauf gerechnet, daß dieses Institut sich auch nach der Romagna verbreiten, dort die provisorische Regierung zum Einschreiten bewegen und die Romagnolen nun in Verfolgung ihres Zieles über die Grenze ziehen würde. In der Romagna fand indessen die Sache wenig Anklang; die Priester

wagten nicht recht, sich an die Spitze zu stellen; höchstens brachte hie und da Einer im Süden, in der Gegend von Rimini namentlich, einen Haufen fanatisirter Bauern zusammen, welche aber von dem einschreitenden Militär alsbald zerstreut wurden, ohne daß dieses sich zu einer Verfolgung auf das päpstliche Gebiet fortreißen ließ. Ihre Rüstungen konnten die Mittelitaliener bei dem Reichthum des Landes bald in den Stand setzen, es mit den Truppen des Papstes, denen sich jene der Herzöge anschlossen, allein aufzunehmen, um so mehr, als es in dem ganzen päpstlichen Gebiete für die italienische Sache, d. h. im Wesentlichen für den Anschluß an Piemont, gährte. Wie wenig Pius IX. sich auf die Neigung der Bevölkerung zu ihm und seiner Sache verlassen konnte, das zu sehen und zu erfahren hatte er manche Gelegenheit. Die ganze Sonderbarkeit der bestehenden Verhältnisse malt sich außer in vielen andern Vorfällen unseres Erachtens mit großer Deutlichkeit in einem Vorfalle zu Rom, in der Hauptstadt des Papstes selbst. Am 30. Juli nämlich hielten die Römer einen Trauergottesdienst zu Ehren der im beendeten Kriege gefallenen französischen Soldaten. Sie richteten dabei auch eine Adresse an die Truppen der französischen Occupationsdivision zu Rom, in welcher sie es beklagten, daß ihnen der freie Ausdruck ihrer Meinung nicht gestattet sei, daß sie nicht einmal für ihre gefallenen Landsleute beten dürfen, daß sie, um ihrem Bedürfnisse zu genügen, den Ausweg wählen müßten, ihre Thränen mit denen der Franzosen zu vermischen. Früher oder später aber, so hoffen sie, werde der natürliche Bund der italienischen Völker (worunter sicherlich nicht der unter dem Ehrenpräsidium des Papstes verstanden war), der vom Kaiser Napoleon anerkannt, durch so viel kostbares Blut gefestigt sei, sicher die ganze Unabhängigkeit Italiens herbeiführen. Ende August hatte der Papst das bewaffnete Einschreiten gegen die Romagna vorläufig aufgegeben; dagegen versammelte er schon am 2. September eine Cardinalscongregation, um mit ihr über die Anwendung der höchsten geistlichen Zuchtmittel gegen die Romagna, deren Zulässigkeit und Nuzbarkeit zu berathen. Als dann die Romagnolen ihre Beschlüsse über die Abschaffung der weltlichen Gewalt des Papstes und den Anschluß an Piemont gefaßt hatten, als namentlich Victor Emanuel die Deputation der Romagnolen in Monza empfangen und versprochen hatte, für ihre Wünsche kräftig aufzutreten, indem er aus jenen Beschlüssen Ansprüche und Rechte für sich herleitete; da wurden vom Papste nicht bloß die militärischen Maßregeln zur Vorbereitung eines bewaffneten Angriffes auf die Romagna mit neuem Eifer wieder aufgenommen, sondern auch die geistlichen Waffen wurden jetzt an aller Welt Enden geschliffen. Das sichtbare Signal dazu war die Allocution, welche Pius IX. am 26. September im geheimen Consistorium hielt. Die Hoffnung, welche er in der Allocution vom Juni gehegt habe, daß die Romagnolen reumüthig zu ihm zurückkehren würden, sagte er, sei bitter

getauscht worden. Unterstützt von außen her hätten die Führer der Romagna sich nicht bloß die weltliche Gewalt angemast, sie hätten sogar sich nicht geschaut, auch die geistliche zu usurpiren, indem sie Spitäler, Waisenhäuser, fromme Stiftungen u. s. w. neuen Befehlen unterwarfen. Sie hätten dann eine sogenannte Nationalversammlung nach Bologna berufen und diese, angeblich auf den einstimmigen Willen der Bevölkerung gestützt, den Abfall der Romagna von der päpstlichen Herrschaft und — „nach der jetzt herrschenden Mode“ — den Anschluß an Piemont decretiren lassen. In der Romagna herrsche die höchste Sittenlosigkeit; alles Heilige, Papst, Religionsübungen, die heilige Jungfrau, die Priester würden durch die Presse und auf der Schaubühne verspottet. So handelten Menschen, welche sich Katholiken nannten und fortwährend von ihrer Achtung und Verehrung für die souveräne Macht und geistliche Gewalt des Papstes sprachen. Er, der Papst, sei äußerst betrübt, zumal er wisse, daß weitaus der größte Theil der Bevölkerung der Romagna sich mit Schmerzen unter die Herrschaft des heiligen Vaters zurücksehne. Da er nun die Pflicht habe, furchtlos die Sache der Religion zu vertheidigen, muthvoll jeden Angriff gegen die Rechte und Besizungen der römischen Kirche abzuwehren, ohne Unterlaß seine und des römischen Stuhles Souveränität zu wahren und sie unverkümmert als das Patrimonium Petri seinem Nachfolger zu überliefern, so müsse er aufs neue seine Stimme erheben. Er verurtheile demnach alle Acte der Rebellion, die er erwähnt, welchen Namen sie haben möchten, die gegen die Macht und Immunität der Kirche, gegen die päpstliche Oberhoheit, gegen die weltliche Herrschaft, Souveränität, Gewalt und Jurisdiction des heiligen Stuhles gerichtet seien, und erkläre sie für null und nichtig. Alle Rebellen der Romagna hätten sich die Acht und Strafen der Kirche zugezogen, wie schon im Juni verkündet worden. Die Allocution war, wie schon gesagt, das Signal zu einem großartigen Klagelied des ganzen katholischen Clerus in allen Landen der Welt, in Italien, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Deutschland. Täglich verkündeten nun die ultramontanen Zeitungen neue Schandthaten, welche angeblich in der Romagna begangen sein sollten. Bald war da ein Nonnenkloster erbrochen und die jüngeren Nonnen geschändet, bald Bischöfe und andere Geistliche mißhandelt, arretirt und natürlich ganz unschuldig. Der *Monitore di Bologna* hatte alle Hände voll zu thun, um die Erfindungen, welche solcher Gestalt verbreitet wurden, als solche zu bezeichnen und durch authentische Actenstücke zu erweisen, daß entweder diese Dinge vollständig erlogen seien, oder daß sich die Mißhandlungen von Geistlichen auf einfache Verhaftungen reducirten, welche von diesen Herrn durch ihre Einnischung in sehr weltliche Dinge absolut nothwendig gemacht waren. Neben den Erzählungen von Schandthaten, die rein aus der Luft gegriffen waren, hagelte es in den clericalen Organen vom Anfang des October ab

von Hirtenbriefen der Erzbischöfe und Bischöfe von ganz Europa, sogenannten Protestationen gegen das „Attentat“ auf den Papst und den heiligen Stuhl. Die giftigsten Anklagen gegen die Romagnolen, die Leiter der Bewegung in Mittelitalien, gegen Victor Emanuel und verblümt selbst gegen Napoleon III. waren darin mit den gewagtesten und einfältigsten Behauptungen vermischt. Der Bischof von Poitiers hatte die Stirne zu behaupten, daß der Kirchenstaat das bestregierte Land in Europa sei. Die schweizerische Kirchenzeitung war unseres Wissens das erste Blatt, welches mit besonderem Nachdruck hervorhob, daß der Kirchenstaat nicht bloß seinen Bewohnern, sondern der ganzen katholischen Christenheit gehöre und diese gegen jede Theilung auch ein Wort mitzureden habe, — eine Meinung, welche allerdings von den Romagnolen in ihren Staatschriften bereits gründlich und für jeden richtig beschaffenen Verstand siegreich widerlegt war, aber insbesondere von den Piusvereinen, die sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, einen neuen Religionskrieg in Europa zu schüren, mit Eifer ergriffen und als Standarte ihrer Wühlereien aufgepflanzt wurde. Als Napoleon am 11. October auf der Rückreise von Biarritz nach Paris Bordeaux passirte, fiel ihn der Erzbischof dieser Diocese mit einer Rede im Sinne der Hirtenbriefswühlereien an. Er erinnerte den Kaiser daran, daß derselbe 1849 den päpstlichen Stuhl wieder aufgerichtet und sich dadurch den Dank der gesammten katholischen Christenheit verdient habe; welche jetzt bete, daß er, nach Gott die nächste Hoffnung der katholischen Welt, auch in demselben Sinne handle, welcher ihm früher die Worte eingegeben habe: „die weltliche Herrschaft des ehrwürdigen Oberhauptes der Kirche ist mit dem Glanze des Katholicismus, wie mit der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens eng verknüpft. Napoleon antwortete darauf in einer Art, als ob er nicht ganz recht gehört habe. Er legte dem Erzbischof in seiner Antwort die Absicht unter, als habe dieser sagen wollen, daß er die Schwierigkeiten wohl erkenne, mit denen der Kaiser in der italienischen Frage zu kämpfen habe, als wolle der Erzbischof nicht wühlen, sondern beruhigen. Der Kaiser fuhr dann fort: er könne hier nicht die ganze Frage entwickeln; seine Regierung könne dem Papst nur Rathschläge in dessen eignem Interesse geben. Sie sei aber nicht ohne Grund über den Tag in Unruhe, der doch einmal kommen müsse, an welchem die französische Besatzung Rom verlassen werde. Was werde diese Besatzung dann hinter sich lassen: die Anarchie? den Terrorismus? oder den Frieden? Das sei sehr schwer in günstigem Sinne zu beantworten. Man müsse in dieser Zeit nicht die Leidenschaften wachrufen, sondern die Wahrheit mit Ruhe aufsuchen und die Vorsehung bitten, daß sie Völker und Fürsten über die weise Ausübung ihrer Rechte, wie über den Anfang ihrer Pflichten erleuchte. Man sieht, daß Napoleon in dieser Antwort nichts versprach, dagegen sehr deutlich zu verstehen gab, daß der heilige Vater einer Erleuchtung über seine Pflichten

und Rechte dringend bedürfe. Napoleon hatte so lange das Getöse seiner Bischöfe und der clericalen Blätter mit angehört, daß der Verdacht nahe lag, er wolle sich daraus eine Waffe machen, um auf Piemont in der Weise zu drücken, daß dieses sich seinen Ansichten über die Ordnung der italienischen Angelegenheiten williger füge, indem er die Ansicht der Bischöfe und der clericalen Partei gewissermaßen als die Ansicht des französischen Volkes hinstellen ließ. Wie dem immer sein möge, bald wurde ihm die Sache zu bunt und er verbot den Blättern des Ultramontanismus ihr Aufbegehren und die Veröffentlichung der erzbischöflichen und bischöflichen Hirtenbriefe. Bei der guten Dressur, die Napoleon eingeführt hat, wirkte das Verbot augenblicklich, und der Ultramontanismus, dem es in Frankreich versagt war, laut zu schreien, mußte sich mit seinem Lärmen wenigstens in andere Gebiete flüchten, was er denn auch redlich that. Außerordentlich erzürnt war der heilige Vater über den König Victor Emanuel wegen der Antwort, die er am 24. September der Romagnolendeputation zu Monza ertheilt hatte. Er gab dem sardinischen Gesandten della Minerva sogleich seine Pässe; am 7. October verreiste er darauf nach seinem Landsitze Castel Gandolfo. Kaum war er fort, als sich zehntausend Römer der angesehensten Classen zu dem Hotel des Gesandten della Minerva drängten, um ihre Karten abzugeben. Nach dieser sehr beredten, wenn auch nicht sehr loyalen Demonstration verließ della Minerva am 8. October Rom, die diplomatischen Beziehungen zwischen Sardinien und dem Papste waren damit abgebrochen.

Aus demjenigen, was wir über die Dinge gesagt haben, die sich rings um die Länder Mittelitaliens zutrugen und die sich vorzugsweise gegen die Romagnakehrten, ergibt sich, daß die Mittelitaliener wohl Ursache hatten, an einen engen Zusammenschluß, besonders in militärischer Beziehung, zu denken, sobald der Friede von Villafranca geschlossen war. Einen Mann an die Spitze der mittelitalienischen Truppen zu stellen, der fähig wäre, sie ins Feld zu führen, mußte die erste Sorge sein. Aller Augen wendeten sich auf Garibaldi den Nationalhelden. Garibaldi stand mit seinen Alpenjägern zur Zeit des Friedens von Villafranca gegen die Pässe von Südtyrol und hatte sein Hauptquartier zu Lovere am Iseo-See. Da er die allgemeine Unzufriedenheit Italiens mit dem Frieden von Villafranca theilte, so legte man ihm die Absicht unter, mit seinen Alpenjägern nach Mittelitalien marschiren und von dort aus, durch die daselbst organisirten Truppen verstärkt, den Kirchenstaat und das Neapolitanische insurgiren zu wollen. Seine Freiwilligen hatten indessen nach abgeschlossnem Frieden die größte Lust, in die Heimat zurückzukehren, und schon am 19. Juli sah er sich durch diese Neigung veranlaßt, ihr in einem Tagesbefehl entgegenzutreten und zum Ausharren unter den Waffen für alle Wechselfälle, die noch zu erwarten ständen, aufzufordern. In der

Meinung, daß Garibaldi wirklich die Absicht habe, den Krieg auf eigne Faust fortzuführen und eine Insurrection ganz Italiens zu Wege zu bringen, konnte man durch eine Proclamation bestärkt werden, welche er am 23. Juli an die Völker Mittelitaliens richtete: Vor allem aber vergeßt nicht — hieß es am Schlusse dieser Proclamation, — daß wir, was auch die Diplomatie über uns beschließen möge, nie dem Rufe untreu werden wollen: Italien und Victor Emanuel! Anfangs August ward Garibaldi zunächst aufgefordert, in den Dienst Toscanas zu treten. Er nahm seinen Abschied aus piemontesischem Dienste und zeigte dies durch Tagesbefehl, datirt von Bergamo den 11. August, seinen Truppen an, die zu dieser Zeit durch Entlassungen auf den Stand einer Brigade zusammengeschmolzen waren und auch den Titel einer solchen führten, mit dem Zusügen, daß General Pomaretto den Oberbefehl dieser Brigade übernehme. Garibaldi begab sich darauf nach Livorno, wo er am 15. August ankam, von da ging er am 18. nach Florenz, am 22. nach Modena; im September in die Romagna, wo er den Befehl über die früher vom General Alloa commandirte toscanische Division übernahm, welche dann als die 11. Division der Armee von Italien figurirte, wobei, wie es scheint, zuerst die fünf nach dem Frieden von Villafranca in Italien zurückgebliebenen französischen Infanteriedivisionen, dann die fünf der piemontesischen Armee gezählt waren.

Schon am 19. August hatte zu Florenz eine Zusammenkunft von Abgeordneten aller vier Länder, auch der Romagna, statt, um sich über die Errichtung eines militärischen Bundes (Liga) zu verabreden. Am 3. September war dieser Bund für Toscana, Parma und Modena ratificirt, die Romagna schloß sich förmlich erst später an, nachdem sie sich vollständig staatlich constituirt hatte. Unterdessen war, wie wir gesehen haben, in Modena auch der piemontesische General Fanti zum Deputirten erwählt worden. Er nahm an, und ihm ward nun das Obercommando über die Truppen des mittelitalienischen Bundes übertragen. Durch Tagesbefehl vom 24. September trat General Manfredo Fanti das Obercommando der Truppen des Bundes an. Zu seinem Generalstabschef ward Oberstlieutenant Carl Mezzacapo ernannt. Zunächst bestand jetzt die Armee der Liga aus drei Divisionen, nämlich einer toscanischen unter Mezzacapo und einer von Parma und Modena; die zwei letztgenannten Divisionen gedachte man im Laufe der Zeit jede auf 12000 Mann zu bringen, während in Toscana noch eine zweite Division errichtet werden sollte. Die beiden toscanischen Divisionen wurden auf einen Stand von zusammen 22000 Mann veranschlagt, so daß das ganze Bundesheer dann auf etwa 46000 Mann kam. Für die beabsichtigte Vermehrung rechnete man auch auf die Freiwilligen der vier Länder, welche während des Krieges unter piemontesischen Fahnen gedient hatten und nun entlassen in die Heimat zurückkehrten. Fanti forderte sie auf, sich in die Truppenkörper Mittelitaliens einreihen zu lassen.

Einen andern Zuschuß gaben die zahlreichen Auswanderungen junger Leute aus dem östreichisch gebliebenen Venetien, welche sich seit dem Frieden von Villafranca — vorläufig wenigstens — stets mehrten. Aber man griff noch weiter über Italien hinaus. Auch auf die ungarischen Soldaten, welche während des Krieges aus dem östreichischen Heere desertirt waren und die verheißene allgemeine Amnestie nicht für völlig sichfest halten mochten, ward gerechnet. So ward in Parma die Errichtung eines Regiments Husaren von Piacenza von acht Escadrons, also ganz nach östreichischer Schablone, beschlossen und dessen Formation dem Oberst Graf Gregor Bethlen übertragen. Auch das Commando der Artillerie und des Genies der Truppen von Parma erhielt ein Ungar, Joseph Krivachy. Berechnet man die Bevölkerung der vier Länder, welche den mittelitalienischen Bund bilden, so ergeben sich etwa folgende Zahlen: für Toscana 1,794,000, für Parma 500,000, für Modena 604,000, für die Romagna 1,000,000, also im Ganzen 3,898,000. Nun sind 46,000 Mann wenig mehr als ein Procent der Bevölkerung. Man kann nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß, wenn unter solchen Umständen sich dennoch das Bedürfniß so fühlbar macht, sich nach allerlei fremden Kräften umzusehen, dies wol auf eine ziemlich bedeutende Abneigung der Mittelitaliener gegen den Militärdienst schließen lassen dürfte; soviel auch in anderm Sinne erzählt werden mag, die Zahlen sprechen zu deutlich. Natürlich wird es niemals zu vermeiden sein, daß man bei einer, militärischer Zucht durchaus entwöhnten Bevölkerung, die nun plötzlich einen militärischen Aufschwung nimmt, fremde Kräfte suchen müsse. Aber insbesondere wird dies nur für die höhern Führerstellen, für die Organisation, um die Sache in Gang zu bringen, nothwendig sein; nicht um die Cadres zu füllen, wenn überhaupt militärischer Sinn im Volke lebt. Wenn man annehmen wollte, daß die mittelitalienischen Staaten es der Schweiz gleich thun wollten, so könnten sie auf den Kriegsfuß gegen 170,000 Mann aufbringen, ganz abgesehen von Landwehr und Landsturm. Es scheint, daß die Leiter der Bewegung es nicht recht gewagt haben, die Conscription in aller Strenge durchzuführen, obgleich sie sich im Uebrigen bei der Formation der Truppen wesentlich dem piemontesischen Modell angeschlossen. Allerdings existirte sowohl in Toscana, als in Parma und Modena unter den Herzögen die Conscription; indessen da diese Staaten auf Oestreich gestützt sich begnügten, nur so viele Truppen zu unterhalten, als sie für genügend zur Aufrechthaltung dessen erachteten, was sie „Ordnung“ nannten, so wollte dies wenig sagen. Im Kirchenstaat gab es normaler Weise keine Conscription, sondern nur freie Werbung. Wir glauben darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es kein einziges Volk gibt, bei welchem so sehr als bei den Italienern die Machthaber, welche sie im Lauf der Zeit nacheinander für sich zu gewinnen trachteten, dies durch das

Versprechen der Aufhebung der Conscription zu erzielen gedachten. Insbesondere wurde dies Mittel von Oestreich 1813 angewendet. Zu ganz ähnlichen Betrachtungen wie die kleine und mühevoll zusammengebrachte Armee zwingen den unparteiischen Beobachter die sparsamen Anleihen, welche Mittelitalien machte. Rechnet man alles zusammen, so kommen etwa 25 Millionen Franken heraus. Was ist damit anzufangen? Nach den Erfahrungen der letzten Zeit kostet jetzt die Erhaltung eines Soldaten in Kriegszeit im Durchschnitt — die höhern Gehalte und Equipirungskosten der Officiere, die Beschaffung der Artillerie und der gemeinsamen Ausrüstung mitgerechnet — bei der allergrößten Sparsamkeit doch nicht weniger als tausend Franken, mit 25 Millionen sind also 25000 Mann ungefähr ein Jahr und 50000 Mann ein halbes Jahr zu unterhalten. Noch übler stellt sich das Verhältniß heraus, wenn es sich um ganz neue Organisationen handelt, bei denen außerdem auf eine ganz ruhige regelmäßige Verwaltung nicht zu rechnen ist. Und was soll man nun dazu sagen, daß in den mittelitalienischen Ländern überall ausposaunt ward, Piemont werde mit Geld und Waffen helfen. In der That, sollte es nöthig sein, daß das arme Piemont, welches schon von allen Enden her belastet ist und so zu sagen von Freund und Feind wie ein Schlauch ausgepreßt wird, noch die mittelitalienischen Länder mit ihren wenn auch reichen, so doch nicht genügend ausgebeuteten und in verhältnißmäßig wenigen Händen befindlichen Hülfquellen unterstützte, so würde die italienische Bewegung sich von vornherein als eine Seifenblase ohne den geringsten Inhalt herausstellen. Garibaldi hat für Italien eine Million Feuergewehre verlangt und zu Subscriptionen zu diesem Zwecke aufgefördert, die wirklich in ganz Italien vor sich gingen und bis zur Mitte des Novembers sich auf etwa sechs Millionen Franken belaufen mochten, eine Summe, die ungefähr zur Beschaffung von 100,000 gezogenen Gewehren — etwa einem Zehntel der verlangten Summe, — hinreichen mag. Wozu aber die Million Gewehre für Italien, wenn die mittelitalienischen Länder, welche höchstens  $\frac{1}{7}$  der ganzen italienischen Bevölkerung enthalten, mit Noth und Mühe darauf rechnen, 46,000 Mann zusammenzubringen, und wenn die Zahl der in Italien in den Händen der Truppen und in den Zeughäusern vorhandenen Gewehre mindestens 400000 beträgt? In Lüttich wurden im September große Bestellungen von Gewehren gemacht. Die Lütticher Fabriken lehnten sie ab, wie man sagt, wegen der gestellten kurzen Lieferungsfrist. Wir wissen nicht, ob dies der wahre Grund gewesen ist; doch wissen wir, daß die Lütticher Fabriken, wenigstens was Massenleistungen betrifft, die ersten der Welt sind. Jedenfalls wird sich aus unsern Zusammenstellungen, bei denen wir freilich nicht auf Details eingegangen sind, die sich aber auf ganz zuverlässige Berichte stützen, das ergeben, daß die Italiener bei ihren militärischen An-

halten den Mund etwas vollnehmen und daß die Thatsachen den hochtrabenden Worten nicht entsprechen.

Wir wollen diese militärischen Angelegenheiten hier vorläufig bei Seite lassen und zum Schlusse dieses Artikels nur noch des weitern diplomatischen Schrittes gedenken, welchen die vier Länder Anfangs October thaten, um ihre Vereinigung in beständigem Hinblick auf den Anschluß an Piemont zu vollenden. Um diese Zeit traten Farini für Parma und Modena, Nicasoli für Toscana, Cipriani und Minghetti für die Romagna zusammen, um sich über die besten Wege zu dem vollen Anschluß an Piemont zu besprechen. Hier ward ausgemacht, daß man eine gemeinsame Regentschaft über die vier Länder aufrichten und dieselbe dem Vetter des Königs Victor Emanuel, dem Prinzen von Carignan, Eugen von Savoyen antragen wolle. Dieser Beschluß schließt eine Krisis in der italienischen Angelegenheit in sich, und wir werden daher späterhin, in der Zeit, da er zur Ausführung kommen sollte, noch manches von ihm zu reden haben. Für jetzt begnügen wir uns, ihn zu erwähnen. Im nächsten Artikel werden wir zuvörderst einige Blicke auf die inneren Angelegenheiten der vier Länder werfen.

W. Rüstow.

### Von der preussischen Grenze.

Wenn man diesmal der Session des preussischen Landtags mit größerer Spannung entgegensteht als je, so liegt der Grund zum Theil in dem dunklen aber allgemeinen Gefühl, daß die deutschen Zustände aus dem Dämmerleben, in welchem sie sich mehr als ein Menschenleben bewegt haben, heraustreten und immer schneller einer Entscheidung zueilen. Immer lauter wird die Ueberzeugung bei Freunden wie bei Gegnern, daß die bisherige Stellung Preußens zum übrigen Deutschland nicht mehr haltbar, und daß nach der einen oder anderen Seite hin eine entscheidende Veränderung eintreten muß.

Als Friedrich der Große 1740 den alten Reichskörper zu zertrümmern anfing, betrachtete man es von österreichischer Seite zwar als eine Rebellion, im deutschen Volk dagegen wurde der Name des großen Königs, namentlich nach den Thaten des siebenjährigen Kriegs das Stichwort für den deutschen Nationalruhm. Nach dem Frieden von Hubertsburg begann Oestreich im Wesentlichen denselben Weg einzu-